Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 10

Artikel: Das Münster in Bern [Schluss]

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635566

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

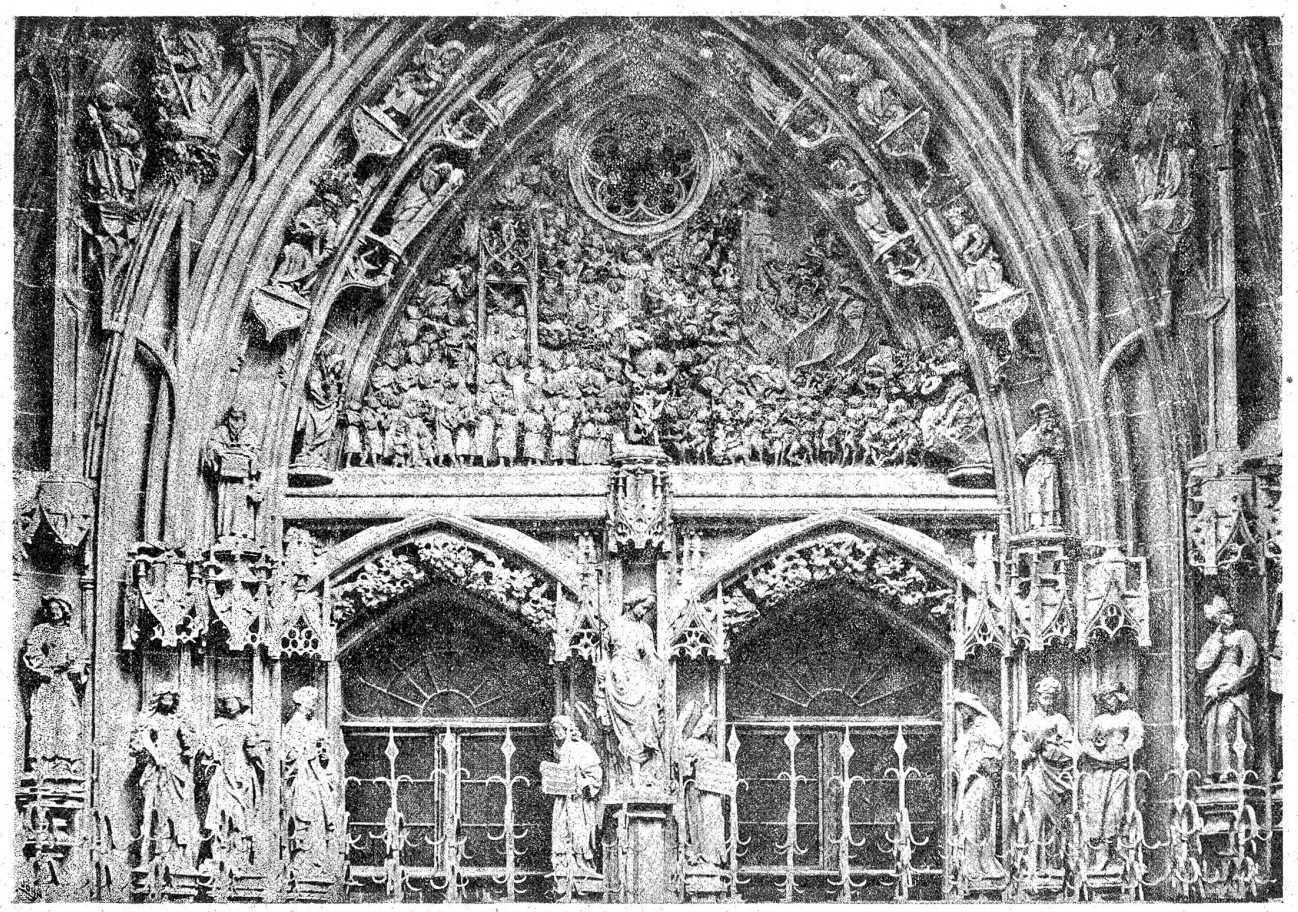
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Hauptportal des Vincenzenmünsters in Bern. Darstellung des Jüngsten Gerichts von Erhardt Küng. Ende des 15. Jahrhunderts.

„Hilf mir doch suchen. Sie haben sich nur im Gras versteckt," sagte ich. Er aber tat einen Schritt auf mich zu, sah lächelnd auf seine Tiere nieder, drückte sie an sich und fragte halblaut: „Willst du nicht eins von den meinigen?"

„O ja, gib mir eines," wollte ich sagen, besann mich aber und trotzte: „Nein, ich habe selber. Ich will keins von dir."

Als ich so dastand in meinem Trotze, setzte Sebulon seine Kaninchen auf die Erde, eins ums andere, viel mehr, als ich zuerst gesehen hatte. Ja, er nahm ein ganzes Dutzend von seinen Armen, und er selber kniete mitten unter ihnen. Aber sie fingen alle an zu laufen und sonderbare Figuren zu tanzen. (Schluß folgt.)

Das Münster in Bern.

Zur 500. Wiederkehr des Tages der Grundsteinlegung.

(Schluß.)

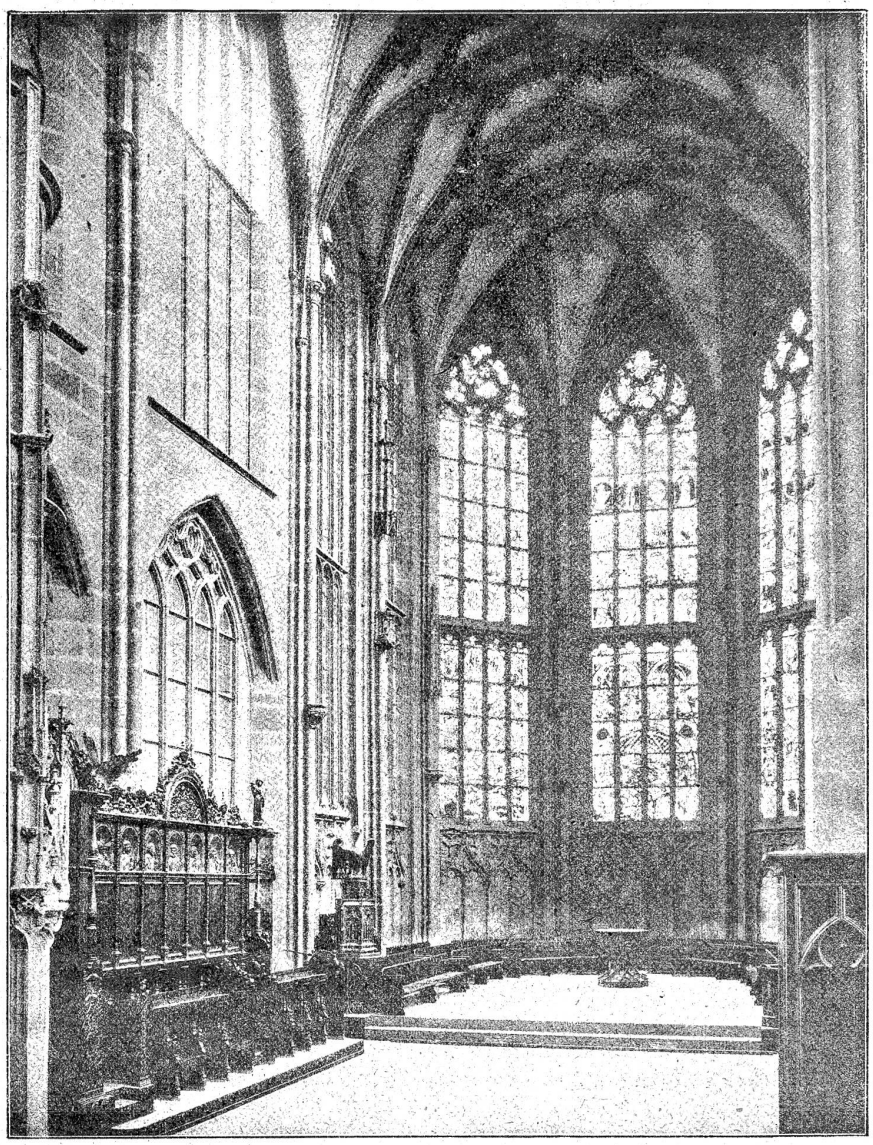
Ein Kirchenbau wie unser Münster ist ein Chronikbuch, eine in Stein gemeißelte Kunstgeschichte. Die große Menge geht achtlos an den Bildwerken um die Kirche und in der Kirche vorbei; sie weiß sie nicht zu deuten. Wir halten es darum nicht für überflüssig, auf Dinge aufmerksam zu machen, die unsere Leser vielleicht hundertmal gesehen haben, ja möglicherweise täglich vor Augen haben.

Da ist zunächst das steinerne Bildwerk über dem Hauptportal, Erhardt Küngs „Jüngstes Gericht". In diesem Bildwerk besitzt Bern ein Kunstwerk seltener und kostbarer Art. Nicht, daß der Vorwurf des Werkes ein besonders origineller wäre. Steinbilder, das „Jüngste Gericht" darstellend, gibt es an den Münstern der beiden Freiburg, an den Ensinger-Bauten zu Ulm und Eßlingen und an vielen andern Kirchen. Aber alle diese Darstellungen übertrifft das Bild am Berner Münster durch seine Phantasiefülle und seine wuchtige, ins Dramatische gesteigerte Geschlossenheit.

In engem gedanklichem Zusammenhang mit der Erzählung vom „Jüngsten Gericht" steht bekanntlich das Gleichnis von den zehn Jungfrauen, das der Bildhauer ebenfalls in seine Darstellung einbezog. Unter dem „Jüngsten Gericht", d. h. zu beiden Seiten der Doppelpforte des Hauptportales, stehen nämlich zehn Frauenfiguren; die fünf links stellen die klugen, die fünf rechts die törichten Jungfrauen dar. Sie erwarten, dem Bibeltexte gemäß, die Ankunft des Bräutigams, dem sie mit Oellampen entgegengehen. Während die klugen Jungfrauen ihre gefüllten Oellampen mit zufriedener Miene und in selbstbewußter Haltung tragen, stehen die törichten mit leeren Gefäßen da und mit gesenkten Köpfen und klagenden Geberden — eben wie Leute, „die das Oel verschüttet haben". Im Mittelalter ersetzten die bildlichen Darstellungen die Bücher; die biblischen Geschichten wurden dem Volke in gemalten und gemeißelten Bildern erzählt. Die damaligen Künstler hatten es wahrscheinlich mit einem dankbareren Publikum zu tun als die heutigen, eben weil die Menschen weniger übersättigt waren mit geistiger Kost. Da verlohnte es sich wohl, in Bildern zu erzählen, und deutlich zu erzählen. Auch Meister Erhardt befliß sich der Deutlichkeit; so gab er den beiden äußersten Figuren der Jungfrauengruppe eine Schriftrolle in die Hand. Die rechts klagt und bittet: „Ach und we, das wir ouch nit ole hand. Gend uns zo kouffen, daz wir mit uch ihen gand"; die links antwortet darauf: „Unser oel ist nit feil, das irs wol verstant, gond reichendtz by den Koffern (Kaufleuten) dies feil hant." Und auf den zwei von den beiden Engeln an der

Mittelsäule gehaltenen Schriftrollen steht zu lesen, auf der links das Lob der Klugen: „Forsichtich küsch und wyß yr ghewesen synt, ghand harin, froinde tzo uwerem ghemal, marien kint" — auf der rechts der Tadel an die Törichten: „O ir dorachten kument ze spat, der brutgam die tor beschlossen hat, er kent uch nit, wer ir sint, den uwer ampeln enkein schint."

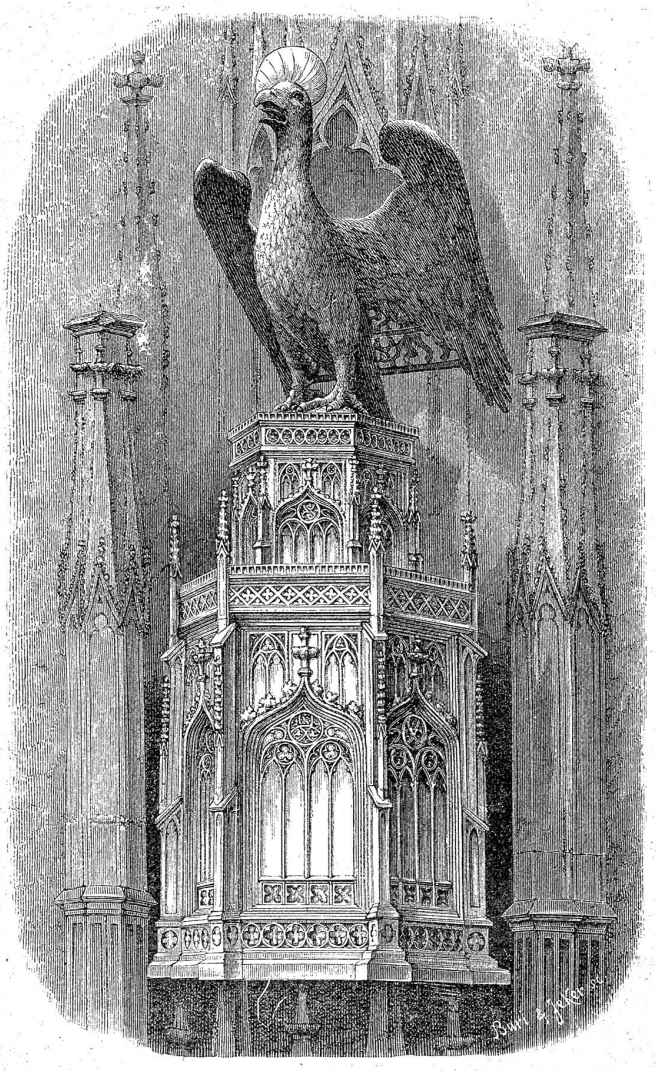
Man darf wohl annehmen, daß ursprünglich auf dem Sockel am Mittelpfeiler zwischen den beiden Engeln der „ghemal", der „Bräutigam" des Gleichnisses, gestanden hat, oder hat stehen sollen, bereit ins Haus zu gehen zur Hochzeit, mit einladender Gebärde die klugen Jungfrauen zum Eintritt auffordernd. Heute steht an dieser Stelle eine „Gerechtigkeit"; nach Sinn und Stil ist sie der ganzen Komposition fremd und muß viel später hingestellt worden sein. Sie wird Daniel Heintz dem Aeltern zugeschrieben, der sie um 1575 geschaffen haben mag. Nicht eigentlich in den Rahmen der „Jüngste Gericht"-Darstellung gehören die Figurenreihen an den drei Hohlkehlen, die die Spitzbogenpforte einrahmen. Die fünf Engel der innersten Kehle tragen die Passionsgeräte: Rute und Strick, Schandpfahl und Stab mit Essigschwamm, das Kreuz, die Lanze des Kriegsknechtes, die Dornenkrone und die drei Nägel. Die zweite Kehle zeigt auf den untersten Sockeln zwei Männer mit Schriftrollen; ihre Bedeutung war bis jetzt nicht zu ermitteln. Ueber ihnen sitzen sechs Propheten des alten Bundes. Die äußerste Figurenreihe stellt die zwölf Apostel dar; über ihnen knieen Maria und Johannes der Täufer zu beiden Seiten des Weltenrichters, der im Zenith des Spitzbogens über dem Ganzen thront. Die Decke des „Inzugs" — des Eingangs — sodann ist als Himmelsgewölbe gedacht, blau grundiert und mit den „Planeten" des alten Kalenders: Sonne, Mond und fünf großen Sternen — der Taube des heiligen Geistes, den apokalyptischen Symbolen des Evangelisten und den „neun Himmelschören" geschmückt. Alle diese Dinge sind für das unbewaffnete Auge leider nicht gut erkennbar.



Das Chor des Berner Münsters mit dem Chorgestühl von 1518—1525, dem Lesepult, dem Taufstein, den Glasgemälden und der gewölbten Decke mit den Figuren-Schlußsteinen.

Und nun zum „Jüngsten Gericht", zu dem Bildwerk im großen Giebelfeld über der Doppelpforte, zu dem die oben beschriebenen Bildwerke den plastisch wirksamen Rahmen bilden. Es stellt in drastischer Deutlichkeit den in der Bibel beschriebenen Vorgang beim Erscheinen des Weltenrichters dar. Den Anbruch des jüngsten Tages verkünden die beiden Engel links und rechts der Fensterrosette mit Horn- und Posaunenstößen. Bereits hat sich die Scheidung der „Schafe von den Böcken", der Guten von den Bösen vollzogen: links vom Beschauer aus bereiten sich die Seligen zum Eingang in den Himmel vor, rechts wartet den Verdammten die ewige Pein an dem Orte der „äußersten Finsternis, wo wird sein Heulen und Zähneklappern". Groß vor der Szene steht der Erzengel Michael, den Bösen mit dem Schwerte schlagend. Bereits hangen dem scheußlichen Ungeheuer die Gedärme aus dem klaffenden Leibe. In Himmelsmitte steht die Pforte, zu der die Auserwählten zur ewigen Freude eingehen. Ein Engel empfängt sie huldvoll. Als erster geht hinein der Papst mit der Tiara, der dreifachen Krone. Ihm folgen die geistlichen Würdenträger: Kardinal, Erzbischof und Bischof. Diesen den Vortritt lassend, stehen links wartend da: die Träger weltlicher Gewalt: der Kaiser, der König und der Schultheiß und hinter diesen ein Mann mit hoher Mütze, indem wir wohl einen Arzt als Vertreter der Wissenschaft vermuten dürfen. Ueber den sternbesäten blauen Himmelswolken sind die Erzväter, Moses, David und die Märtyrer postiert; links von den Himmelpforten, unter dem Engel, der die Lebenskronen verteilt, stehen vier geharnischte Ritter, deren Schilder die Wappen der Deutschritter, Templer und Johanniter zeigen, während der Stern im Schild des vierten noch nicht gedeutet ist.[1]) Unten an der Basis des Bildwerkes stehen die Auserwählten aus dem Volke in weißen Unschuldsgewändern, mit allerhand Werkzeugen und Geräten die Berufsarten markierend. Zu beachten ist die liebliche Gruppe der Mutter mit den zwei Kindlein. Bezeichnend für das gespannte Verhältnis zwischen den Bernern und den geistlichen Herren in Köniz, zu der Zeit, da das Bildwerk entstand, ist die Szene, wo ein Teufel und ein Engel sich um den Besitz des Deutschritters (kenntlich am Langkreuz auf dem Mantel) streiten.

[1]) V. Meli in der „Schweiz" 1914 S. 37 rät auf die Heiligen der tebäischen Legion: Mauritius, Ursus, Victor und Theodul.



Das bronzene Lesepult mit dem Adler als Symbol des Evangelisten Johannes; steht im Chor des Berner Münsters.

Wenn schon hier der Humor des Künstlers und seine Neigung zur Polemik zum Ausdruck kommt, so ist dies in noch höherem Maße der Fall bei gewissen Szenen der Hölle. Hier gefällt sich Meister Erhardt in geradezu dantesker Grausamkeit, die Bösen zu strafen und zwar ohne Ansehen der Person. So sehen wir einen Papst mit Krone in den Kessel mit kochendem Pech getaucht — links oben unter dem Galgen, an dem die Verläumder an den Zungen und Haaren aufgehängt sind — und daneben links wird ein anderer kopfvoran zu andern Verdammten in den Höllenpfuhl hinuntergepfählt. Reich an grausamen Details ist auch die untere Partie der Hölle. Da werden die Verbrechen und Laster aller Art bestraft: die Kindsmörderin wird gewürgt, das Ehebrecherpaar Rücken an Rücken zusammengebunden, der lasterhafte Mönch mit der Dirne zusammengekettet, an empfindlichster Stelle gezwickt. Aus dem Höllenfeuer starrt das qualverzerrte Antlitz des Judas Ischariot. Es wären noch andere interessante Details des Bildwerkes zu nennen, doch mögen die genannten genügen als die, die der Beobachter vom Platze aus zu erkennen vermag. Im Jahre 1914 wurden die Skulpturen des „Jüngsten Gerichts" neu bemalt; man folgte dabei den Spuren einer ehemaligen Polychromie. Wenig zu interessieren vermögen uns heute die in der Vorhalle seitlich angebrachten Fresken des Malers Heinrich Bichler, die den Sündenfall (rechts) und Mariae Verkündigung (links) darstellen. Die Themata sind wenig originell behandelt und die Farben arg verblaßt.

Das Innere der Kirche mag der an den Glanz und den Reichtum katholischer Gotteshäuser gewöhnte Betrachter kahl und nüchtern finden. Wer näher zuschaut und der Kunstgeschichte kundig ist, entdeckt viele interessante Details. Jahrhunderte stehen hier dicht beieinander; sie verraten sich durch die verschiedenen Stile. Der neugotische Orgellettner von 1858 trägt eine Orgel, deren Stamm auf das Jahr 1726 zurückreicht; sie wurde vielfach erneuert und vergrößert und stellt heute ein imposantes Werk dar. Das verschnörkelte und überladene Rokokogehäuse ist ein wenig ansprechendes Stilbeispiel aus der Pompadourzeit.

Dem Orgellettner gegenüber stand ehedem der steinerne Chorlettner, der das Chor vom Hauptraum der Kirche abschloß. Er stand bis 1864, da man ihn herausbrach, und ersetzte einen frühern schön geschnitzten hölzernen, von dem nur die Zeichnung erhalten blieb.

Wertvolle Kunstschätze birgt das Chor vor allem in den Glasgemälden. Sie gehören in ihrer Entstehung dem 15. und 16. Jahrhundert, also der Blütezeit der Glasmalerei an. Sie werden ihrem Inhalte nach als Passionsfenster, Bibelfenster, Dreikönigsfenster und Hostienmühlenfenster benannt. Der Raum erlaubt uns nicht, auf die Details dieser Werke einzugehen. Auch die Seitenschiffe zeigen zum Teil reichen und kostbaren Glasgemäldeschmuck. In der südlichen, der Sakristei anschließenden Kapelle wurde in neuester Zeit das Fenster mit Glasgemälden versehen, die wohlgelungene Kopien der Manuelschen Totentanzbilder darstellen. Es war ein glücklicher Gedanke, auf diese Weise die Erinnerung an das größte Werk des bernischen Meisters aufzufrischen und wachzuhalten.

Die gleiche Seitenkapelle birgt das sog. Zähringerdenkmal. Es ist eine halb plastische, halb gemalte Schilderei in Spätrenaissance mit dem Wappen des Stadtgründers, des deutschen Reiches und der Stadt Bern und mit lateinischen Inschriften auf monumental gefaßten Marmortafeln.

Kehren wir in das Chor zurück. In die Südwand ist der sog. Priester-Dreisitz mit reichem gotischen Zierrat eingehauen. Er besaß zu katholischer Zeit wohl einen reichen Schmuck von kleinen und kleinsten Statuen. Das geschnitzte Chorgestühl sodann verdient unsere volle Aufmerksamkeit, obschon es einfach und anspruchslos ist im Vergleich zu den Chorstühlen in andern Kirchen, beispielsweise in Wettingen oder in St. Urban. Es wurde kurz vor der Reformation von dem „Tischmacher" Bernhart aus Solothurn begonnen und vom Schaffhauser Meister Jakob Rufer und seinem Gesellen Heini Seewagen vollendet. Sehr wahrscheinlich — nach Haendcke — hat Niklaus Manuel dazu die Zeichnungen geliefert. — Am nördlichen Chorgestühl ist das messingene Lesepult aufgestellt, in dem man lange Zeit ein Beutestück aus dem Eroberungszug in die Waadt sah, wie ja auch der große marmorne Abendmahlstisch allerdings etwa 30 Jahre später, aus dem Dom zu Lausanne geholt wurde. Haendcke glaubt, daß wir es da mit einem alten Inventarstück aus der katholischen Zeit zu tun haben. Das solenne, in zierlicher Gotik ausgeführte Pult, ist von einem Adler, dem Symbol des Evangelisten Johannes, des geistigsten der Jünger Jesu überragt. Es mag bei feierlichen Messen gedient haben. (S. Abb. S. 116.)

Werfen wir noch einen raschen Blick an die gewölbte Decke des Chores. Sie ist leider so hoch über dem Beschauer, daß ihre 87 monumentalen Schlußsteine nicht zur Geltung kommen, wie sie es verdienten. Diese stellen nämlich in künstlerischer Durcharbeitung einen in 87 Einzelbilder aufgelösten himmlischen Chor dar, in dem alle Himmelsbewohner von Gottvater und Christus und der Taube des heiligen Geistes an über Maria und die Propheten und Apostel bis zu den zahllosen Heiligen, die im katholischen Mittelalter in unserer Gegend verehrt wurden, vertreten sind.

Die jüngere Geschichte hat sich ein Denkmal gesetzt in der nördlichen Chorkapelle, in der sog. Schultheiß v. Steiger-Kapelle. Die Marmortafel mit den Insignien der alten bernischen Schultheißenwürde und einer Inschrift erinnert an das untergegangene alte Bern und seinen letzten Schultheißen; auf den vier hohen Marmortafeln nebenan wird der Gefallenen von Neuenegg gedacht. Die „Pieta" des Bildhauers v. Tscharner von Lohn ist kein großes Kunstwerk.

Wir haben mit obenstehenden Hinweisen auf die Kunstschätze und historischen Merkwürdigkeiten unseres Münsters dem bedeutsamen 11. März, an dem vor 500 Jahren der Grundstein zu dem schönsten Bauwerke unserer Stadt gelegt wurde, einigermaßen Genüge getan. Daß der Jubeltag sang- und klanglos an unserer Bevölkerung vorübergehen soll, beweist, daß das Werk unserer Vorfahren von der heutigen Oeffentlichkeit noch nicht genügend gewürdigt wird. So waren unsere Hinweise vielleicht nicht überflüssig. H. B.

Allerlei Inschriften und sonstige Kuriosa.

Von Bergingenieur L. Rosenthal (Basel).

Es fehlt bei den Hausinschriften auch nicht an Ermahnungen zur Mäßigkeit. In einer Weinstube zu St. Goarca (Rhein) konnte ich mir eine solche notieren; sie lautete:

„Eine Kanne Wein — ein Lamm wirst sein,
Gutmütig und sanft, doch schon bei zweien
Erwacht in dir des Löwen Mut, —
Des Löwen Kraft, heiß wallt dein Blut,
Trink keine dritte mein lieber Christ,
Weil das zuviel des Guten ist.
Das Lamm, der Leu, sie müssen weichen —
Wirst einem andren Tiere gleichen,
Das wühlt und grunzt — nun rate fein
Was das wohl für ein Tier mag sein?"

So dachten aber die alten Ritter nicht. Die konnten schon einen „Stiefel" vertragen. Woher der Ausdruck kommt? Ein deutscher Dichter — der Name ist mir leider entfallen — gibt in einem prachtvollen Poém Aufschluß darüber, indem er erzählt, wie die trinkfesten Herren einst auf dem Rheingrafenstein a. d. Nahe zusammensaßen und wacker pokulierten. In übermütiger Weinlaune rief da der Burgherr, der wilde Rheingraf Bodo:

„Hört an, es ließ jüngst ein Kurier
Mir einen von seinen Stiefeln hier.
Wer diesen Stiefel vermag zu leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!"

Damit ließ er den steifen, weingefüllten Schaftstiefel durch einen Edelknecht vorsichtig auf den Tisch stellen. — Die Herren schüttelte es ein wenig, als sie den Koloß prüfend betrachteten

„Und selbst der mutige Burgkaplan
Sah ihn mit Schreck und Grauen an."

Aber einer war dabei — der Ritter Boos von Waldeck, der vermaß sich, das Stücklein zu vollbringen.

Er rief aus einer Ecke fern:
Mir her das Schlückchen! Zum Wohl Ihr Herrn!
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer,
Und warf sich zurück in den Sessel schwer,
Und sprach: Herr Rheingraf, ließ der Kurier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Wasmassen in einer zweiten Wette
Auch Rexheim gerne verdienet hätte."

Darauf großer lärmender Jubel. Alle umringten den gewaltigen Zecher und wünschten ihm neidlos Glück zu der unerhörten Trinkleistung, denn außer seiner halb verfallenen Burg, seinem Roß und Rüstzeug, besaß der Boos nicht viel. Nun war er Lehnsherr geworden. — Das Gedicht schließt mit den Worten:

„Dorf Hüffelsheim aber mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan."

Unwillkürlich denkt man dabei an den sagenhaften, ewig durstigen Rodensteiner, dem Scheffel zu so großer Berühmtheit verholfen hat, nur daß dieser — der Ritter nämlich — seine Dörfer selbst vertrank, ferner auch an den ehrenfesten Bürgermeister Nusch in Rotenburg a. d. Tauber, der fünf Liter Wein auf einen Zug hinuntergoß, um die von Tilly eroberte Stadt zu retten. Tilly hatte es für unmöglich gehalten, daß der sonst nur zum Umtrunk gebrauchte große Humpen von einem Menschen allein geleert werden könne, und nur aus Hohn hatte er dem um Gnade bittenden Rat gesagt, daß er die Stadt schonen wolle, wenn einer von ihnen das mit Wein gefüllte Gefäß ohne abzusetzen, austrinken würde. — Der wackere Bürgermeister brachte es fertig. Aber auch Tilly hielt sein Wort und zog mit seinen Truppen am nächsten Tage ab. — Ich habe selbst die mächtige Trinkschale im Rathause zu Rotenburg gesehen, die man heute noch aufbewahrt und den Fremden zeigt.

Wäre es nicht eine historisch beglaubigte Tatsache, hätte ich die ganze Geschichte für ein Märchen gehalten.

Den Vorgang mit dem Ritter Boos von Waldeck habe ich vor 30 Jahren bildlich dargestellt gesehen in einem Wirtshaus in Waldböckelheim, nicht weit von den wildzerrissenen Porphyrfelsen des Rheingrafensteins, auf dessen Spitze die spärlichen Reste der Burg gleichen Namens aufragen. — Zu Füßen des wilden Felsklipps breitet sich der Badeort Münster a. St. aus und zwischendurch schlingt die Nahe ihr silbernes Band. Ein wunderbar schönes Landschaftsbild.

In den Dorfwirtshäusern des niedersächsischen Hessengaues, auch in Westfalen, Hannover und Thüringen, sieht man öfters unter Glas und Rahmen das Bild einer vollen breiten Rose, mit der zarten Andeutung darunter:

„Die Rose blüht, der Dorn der sticht,
Wer gleich bezahlt, vergißt es nicht."

Oder es zeigt sich, wie häufig in Süddeutschland, die gleichfalls eingerahmte Figur eines Wirtes mit weißem Fürtuch und grüner Schlegelkappe neben einem Pumpbrunnen, dessen Schwengel mit Ketten fest an diesen angeschlossen ist. Der Wirt weist verbindlich lächelnd mit der Rechten dorthin und als Unterschrift liest der Gast die Worte:

„Hier wird nicht....."

„Gepumpt" soll es natürlich heißen, was nicht gerade schwer zu erraten ist.

So wären wir denn beim Kapitel vom Pumpen angelangt. „Borgen macht Sorgen", sagt der Volksmund. Aber in vielen Fällen überläßt diese der Schuldner dem Gläubiger. „Wo nichts ist" — na, man kennt ja das Sprichwort. Kommt da so ein Luftikus zu einem seiner Freunde und will einen nicht unbedeutenden Betrag geliehen haben. Der schlägt es ihm rundweg ab, indem er bemerkt: „Sollst oder mußt du eines Tages die Summe zurückzahlen, so verliere ich sie vielleicht, sicher aber deine Freundschaft. So will ich wenigstens eins davon behalten — das Geld nämlich. Und merke:

„Die Freundschaft dauert am längsten an
Wo einer dem andern nichts pumpen kann.
Beim Pumpen, so war es von jeher der Brauch,
Geht flöten das Geld und — die Freundschaft auch."

Schon mancher wird diese Erfahrung gemacht haben. Ich ebenfalls. Natürlich gibt es auch Ausnahmen, aber sie sind selten. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut," — wenn es am Platze ist. In der Mehrzahl der Fälle tut man jedoch wohl, Vorsicht walten zu lassen.

(Schluß folgt.)